



Prof. Dr. Niko Paech – Foto: Pat Christ

Tipps aus dem Reparatur-Café

Drei Fragen an den Oldenburger Postwachstumsökonom Niko Paech

Pat Christ

So, wie Menschen heute nach Geld, Konsum und immer mehr Wohlstand jagen, das kann nicht gut sein und wird nicht gut gehen, warnt Niko Paech seit langem. Der Postwachstumsökonom plädiert für ein neues Bewusstsein von gutem Leben, das einen anderen Konsumstil hervorbringt. Inakzeptabel ist für den Wachstumskritiker, dass Waren auf Verschleiß hergestellt werden. Ge-

genüber Pat Christ berichtet er, was jeder einzelne gegen geplante Obsoleszenz tun kann.



1

Herr Paech, in welchem Umfang produzieren gerade Elektrokonzerne Ihren Erkenntnissen zufolge auf vorzeitigen Verschleiß?

Miniaturisierung, Digitalisierung und die Halbleitertechnologie bilden perfekte Voraussetzungen für das Design von Objekten, die nicht reparabel sind und deren Verschleiß sich unbemerkt, zuweilen auch schwer

beweisbar, regelrecht einprogrammieren lässt. Das ist die Schattenseite vermeintlicher Fortschritte in der Informationstechnologie: Wo sich alles steuern und programmieren lässt, kann eben auch die Zerstörung automatisiert werden, ohne den Nutzern die Chance zu lassen, selbsttätig für Instandhaltung zu sorgen oder Objekte zu reparieren. Digitalisierung als Spätstadium einer durch und durch industriellen Fremdversorgung führt nicht nur zur Verkümmern eigener Fähigkeiten, sondern auch zur Entmündigung.

Einerseits machen wir uns zusehends abhängig von den heiß geliebten Elektronikspielzeugen, andererseits können wir deren Hardware in keinsten Weise gestalten oder beherrschen. Hinzu kommt, dass die Komplexität des Designs der Produkte dazu führt, dass wir die Qualität nicht mehr eigenhändig prüfen können. Ein Fahrrad, ein Hemd, eine mechanische Näh- oder Schreibmaschine, eine Rohrzange, ein Möbelstück etc. kann ich mir genau anschauen. Unter Nutzung meiner Sinnesorgane bin ich wenigstens teilweise in der Lage, das Material, die Robustheit, die Verarbeitung zu prüfen. Ein Smartphone ist verglichen damit eine Mischung aus Wundertüte und Roulette.



In Zeiten, in denen Rohstoffreserven verknappen, sollte programmierter Verschleiß gesetzlich verboten werden, wird gefordert. Was halten Sie von dieser Forderung?

Die Forderung ist sinnvoll, um eine breite Diskussion zu entfachen. Zu mehr taugt sie nicht.

Erstens: Vielen Produzenten wird die Intention, frühen Verschleiß einzubauen, schon deshalb nicht nachzuweisen sein, wenn sie immer darlegen können, dass sie aus Kostengründen von einer höheren Qualität abgesehen haben. Schließlich, so ließe sich argumentieren, befinden sie sich im Wettbewerb. Dass nämlich hohe Qualität im Sinne von Haltbarkeit und Reparierbarkeit ohne höhere Kosten erreichbar ist, kann sich schnell als Mythos herausstellen.

Zweitens: Von wem sollte die Einhaltung von Gesetzen gegen geplante Obsoleszenz angesichts der galaktischen Vielfalt und Komplexität von Produktionsketten und Produktdesigns je überwacht werden?

Drittens: Gerade im Elektronikbereich sind Produkte in erster Linie Symbolträger, die von den meisten Konsumenten im Gleichlauf mit den Innovationszyklen ausgewechselt werden wie ein unmodern gewordenes Hemd. Wenn aber Konsumenten Teile ihres elektronischen Güterbestandes sowieso nicht länger als anderthalb Jahre nutzen wollen, weil längst neue, ästhetisch attraktivere und leistungsfähigere Varianten verfügbar sind, ergibt eine höhere Haltbarkeit nicht nur keinen Sinn, sondern ließe sich sogar als volkswirtschaftlich suboptimal brandmarken. Ist es nicht sogar sozial ungerecht, gerade die einkommensschwachen Saturn- und Media-Markt-Kunden für eine Qualität zahlen zu lassen, die sie überhaupt nicht ausschöpfen wollen, weil der kulturelle Verschleiß der physischen Vernutzung zuvor kommt?

Die Stilblüten dieses Verhaltens sind unüberschaubar: Es gibt in Deutschland nicht wenige Mittelschicht Haushalte, die in bestimmten Zeitabständen eine komplette Kücheneinrichtung, ein komplettes Wohnzimmermöbiliar, eine Stereoanlage, einen Computer oder ein Auto ausrangieren, obwohl diese Objekte einwandfrei funktionieren.



Hatten Sie selbst schon mal ein Produkt, das in relativ kurzer Zeit schon unbenutzbar wurde? Wie gingen Sie damit um?

Stufe 1: Ich versuche, durch achtsame Behandlung alle Dinge so lange wie möglich zu nutzen.

Stufe 2: Ich versuche, Dinge selbst zu reparieren, weil das meiner Auffassung von Autonomie und Freiheit entspricht. Ich identifiziere mich mit selbst geflickten oder reparierten Dingen.

Stufe 3: Ich schaue bei www.ifixit.com und auf anderen Portalen, ob dort Hinweise sind, die mir weiterhelfen.

Stufe 4: Wenn ich nicht mehr weiter weiß, schaue ich in meinem Umfeld nach, wer mir bei der Reparatur helfen kann oder weiß, an wen ich mich wenden kann.

Stufe 5: Wenn auch das nicht hilft, suche ich nach professionellen Reparaturbetrieben.

Stufe 6: Im Herbst werde ich gemeinsam mit anderen ein Reparatur Café in meiner Oldenburger Stammkneipe eröffnen, damit eine Plattform entsteht, auf der Reparaturleistungen vermittelt und Erfahrungen darüber ausgetauscht werden können.

Stufe 7: Natürlich sollte jede Form des subversiven Widerstands gegen Produkte, die zu schnell kaputt gehen oder nicht repariert werden können, praktiziert werden. Digitale Pranger wie „Murks-Nein-Danke“ sind dazu neben anderen Kommunikationskanälen und Aktionen hervorragend geeignet, denn auf diese Weise können Unternehmen mit einem Reputationsverlust bestraft werden. Auch der Boykott von Unternehmen sollte kein Tabu mehr sein. Solche Instrumente funktionieren, weil sie das dezentrale Wissen und die Erfahrungen enttäuschter Nutzer bündeln. Über dieses praktische Wissen kann der Gesetzgeber nie und nimmer verfügen.

Zur Autorin
Pat Christ



Pat Christ, Jrg. 1970, Magister in Kulturgeschichte an der Uni Würzburg. Seit 1990 als freischaffende Foto- und Textjournalistin tätig. Schwerpunkte: Berichterstattung aus Kultur, Bildung, Wirtschaftsethik und Wissenschaft. Zeitschriften und Magazine: Main-Echo, Bayerische Gemeindezeitung, Kulturmagazin Leporello, Stadtmagazin „Der Kessener“.